



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Ein Himmelfahrtstag in Port-Royal

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Ein Himmelfahrtstag in Port-Royal



o liegt Port-Royal? Was ist davon noch zu sehen? Immer wieder tauchten unter den Deutschen in meiner Pariser Pension diese Fragen auf. Aber nicht viele wissen, wo sie diese ehrwürdige Stätte suchen sollen, und wir gehörten zu denen . . . die es eben nicht wußten.

Da stellte es sich denn recht zu unserm Glück heraus, daß vor Jahren zwei deutsche Damen bei einem Ausfluge in das Tal von Chevreuse zufällig nach Port-Royal geraten waren und als wahre Menschenfreundinnen der Pension für kommende Geschlechter eine Beschreibung ihrer Irrfahrten hinterlassen hatten. Diese wurde gemeinsam studiert, und als wir vollends noch im glücklichen Besitz einer erläuternden Kartenskizze waren, verdichteten sich unsre Pläne zu schöner Wirklichkeit. Die Französinen wurden von der Begeisterung angesteckt, und damit sich möglichst viele beteiligen könnten, wurde das Himmelfahrtsfest zum Tage unsers Vorhabens auserlesen. Wir beschloßen, die Wanderung am entgegengelegten Ende zu beginnen, anders als unsre liebenswürdigen Pfadfinderinnen: von Trappes aus (zwischen Saint-Eyr und Rambouillet) wollten wir zuerst Port-Royal besuchen und dann durch das Tal von Chevreuse wandern, um die Bahnlinie Limours—Paris zu gewinnen. Am Himmelfahrtstage tat uns der Himmel nun freilich nicht den Gefallen, schon frühmorgens zu zeigen, ob er heute zu weinen oder zu lachen gedente. Aber quand-même! hieß die Losung. Die Pariser Kleinbürger hatten entschieden ebenso gedacht, denn auf dem Bahnhof Montparnasse wimmelte es schon von aufgeregten Familienvätern und vielgeplagten Müttern mit großen Gepäcketen. Dazwischen trippelten die gepudzten Kleinen, die Helden der Feiertage, mit Schiffchen und Schmetterlingsnetzen. Nun, nach Port-Royal würden diese Kind- und Regelskarawanen wohl nicht ziehn!

Punkt neun Uhr fuhren wir aus dem Bahnhof hinaus nach Chartres zu. Unsre Fahrt dauerte nicht allzulange. Nach Versailles sahen wir zur Rechten Saint-Eyr mit den großen Anstaltsgebäuden im Tale liegen, und dann kam auch schon die Station Trappes, wo außer uns nur sehr wenig Ausflügler den Zug verließen. Die kleine Ortschaft wurde höchst schnöde behandelt, denn wir drehten ihr gleich den Rücken, gingen über die Bahngeleise und fanden sofort die richtige Straße, die zwischen grünen Saatefeldern auf das Dorf Montigny-le-Bretonneux zuführte. Bedenkliche Wolken jagten über uns dahin.

und ein unwircher Wind warf uns die letzten Apfelblütenblätter ins Gesicht. Das wurde aber natürlich vollständig ignoriert, und mit herausfordernder Begeisterung pries man die frische Landluft und hielt dabei eifrig Umschau.

Schon sahen wir rechts den großen Wald von Trappes, der die Reste der einst so berühmten Abtei verborgen hält. In Montigny zweigt sich gleich eine Straße ab, die hinüberführt. Wir berührten den Wald bei Le Manet, einem schloßartigen Landhause. An der Mauer des romantischen Parkes entlang ging es weiter im Walde dahin. Nach den vorhergegangnen Regentagen war die Luft köstlich, und die jungen Blätter erschienen doppelt grün. Der sumpfige Weg führte uns aber noch einmal ins Freie, auf eine stille Hochebene mit blumenreichen Wiesen und einzelnen schönen Baumgruppen. Nach Südosten hin konnte der Blick ungehemmt über die Ebene schweifen, in der eine doppelte Baumreihe die große Landstraße bezeichnet, die über Voisins-le-Bretonneux und Guyancourt nach Versailles führt. Im Westen aber und vor uns im Süden behielten wir das Gehölz, und jene Gebäude am Waldestrande mußten zu der ferme des Granges gehören, die im siebzehnten Jahrhundert Männer wie Antoine Arnauld und Blaise Pascal beherbergen durfte, wenn es ihnen unten in Port-Royal im logement des messieurs einmal nicht still und einsam genug war. Dort schrieb wohl einst Arnauld die Verteidigung des Janßenius, und wenige Jahre später entstand dort ein Werk, das alle ernstesten Christen mit Befriedigung, alle Feinde der verwerflichen Jesuitenmoral mit Entzücken erfüllte: die Lettres provinciales oder — wie sie eigentlich heißen — Lettres écrites par Louis de Montalte à un provincial de ses amis.

Wir waren unterdessen wieder am Walde angekommen. Am kleinen verwaorlosten Hause La Chabourne gab uns eine Frau Auskunft. Der Besitzer von Les Granges ließe niemand ein, meinte sie, aber in Port-Royal selbst würde allerlei gezeigt; es wäre nur noch einige hundert Schritt bis hin. Ein Hohlweg senkt sich hinab in das stille Tal mit den großen Erinnerungen. Ein Tal des Friedens! Waldberge ringsumher. Im Grunde Wiesengrün, allerlei Buschwerk, Mauerreste, hochstrebende Pappeln, silberglänzende Trauerweiden und wieder und wieder Mauerreste. Eine einfache neue Kapelle reckt ihr Türmchen in die Luft. Und steht dort hinten nicht ein dicker wohlerhaltener Befestigungsturm? Weit gefehlt! Das ist der pigeonnier, das Taubenhaus, das bei der allgemeinen Verwüstung verschont blieb. Denn nicht immer war dies ein Tal des Friedens. Diese Trümmer erzählen von Reid, Haß, Verleumdung und Zerstörungswut. Fast vier Jahrhunderte lang war die Abbaye de Port-Royal des Champs ein Nonnenkloster gewesen wie die andern alle. Auch von dem allgemeinen Verfall war es nicht unberührt geblieben. Da gelang es im Anfang des siebzehnten Jahrhunderts der Tatkraft der jugendlichen Äbtissin Angélique Arnauld — sie soll ihr Amt als elfjähriges Kind angetreten haben —, die ihr anvertraute Gemeinschaft von Grund auf zu reformieren. Sie selbst war allen ein Vorbild an Tugend und Herzensfrömmigkeit, und die Zahl ihrer Nonnen stieg von zwölf auf hundert. Hier wurde nicht

nur gebetet, hier rührten die frommen Schwestern fleißig die Hände, daß der heilige Benedikt seine helle Freude gehabt hätte. Da wurde gesponnen, gewebt und gewaschen, Brot gebacken und Schuhwerk genäht. Ja es wird erzählt, unter den Nonnen seien recht geschickte Schlosser, Glaser, Buchbinder, Klempner und Tischler gewesen. Einige besleißigten sich der Malerei, andre zogen heilkräftige Kräuter, und wieder andre widmeten sich der Krankenpflege. Arme und Leidende fanden Trost und Hilfe. Der gute Ruf des Klosters erscholl weit über die Grenzen des Tales hinaus, und gegen die Mitte des Jahrhunderts begann die Ansiedlung jener weltmüden Gelehrten, denen Port-Royal des Champs seinen unsterblichen Ruhm aber auch nach kurzer Blütezeit ein Ende mit Schrecken verdankt. Im Jahre 1643 entstand die Schule, an der Männer wie Saint-Cyran, de Sacy und die Brüder Arnauld als Lehrer tätig waren, und wo der junge Racine drei Jahre begeistert seinen Studien oblag. Diese Männer, die seltenen Scharfsinn mit der kindlichen Frömmigkeit der ersten Christen zu vereinen wußten, wurden als Jugenderzieher in kurzer Zeit gefährliche Rivalen der Jesuiten, die sich von ihnen durchschaut fühlten. Darum schwuren die Ignatiuschüler Rache. Nur zu bald bot sich treffliche Gelegenheit, die Herren von Port-Royal beim König anzuschwärzen: Antoine Arnauld hatte gewagt, den Erzkler Jansenius, Bischof von Ypern, zu verteidigen, dessen Verbrechen darin bestanden hatte, den Jesuiten Molina mit Stellen aus Augustin glänzend widerlegt zu haben, folglich waren alle, die in Port-Royal lebten, „Jansenisten“. Diese Bezeichnung war, wie sich Père Lachaise ausdrückte, ihr *éponge à noircir*, ihr *pot au noir*. Was man Ludwig dem Vierzehnten wohl alles von diesen Jansenisten erzählt hat? Schon der Name flößte ihm gewiß Abscheu ein. Jansenistes! Das klang ja bald wie calvinistes! Da galt es wieder ein frommes Werk für den allerchristlichsten Sonnenkönig. Mit dem friedlichen Glück, dem freudigen Schaffen war es nun für immer vorbei. Arnauld starb in der Verbannung. Das Kloster verlor ein Recht nach dem andern, und 1709 erfolgte die Aufhebung. Die Feinde ruhten aber nicht, bis sie den vollständigen Abbruch aller Gebäude durchgesetzt hatten, was denn auch schon im nächsten Jahre geschehn ist. Seitdem ist es im Tale still geworden, so still wie in grauer Vorzeit, wo der heilige Thibault hier sein Einsiedlerdasein fristete. Es herrscht die Ruhe eines Kirchhofs.

Kein Laut war, als wir damals durch das alte Mauerpfortchen schritten, in der Einsamkeit zu vernehmen, nur das Auffallen einzelner schwerer Regentropfen auf die frühlingsduftende Erde. Die großen grauen Wolken wollten wohl zeigen, daß sie unsre ernststen Betrachtungen über das Schicksal des lieblichen Tales und die Ungerechtigkeit der Welt verstünden und billigten, und wir fanden das ganz in der Ordnung, zumal da es nicht lange dauerte. In dem Gewirr von unkenntlichem Trümmerwerk standen wir erst ganz ratlos. Doch hatte uns das Wächterpaar erspäht, und wohl oder übel mußten wir uns erst von ihnen das „Museum“ zeigen lassen. Das war die gotische Kapelle, die uns beim Kommen schon in die Augen gefallen war. Sie ist im Jahre

1891 im Stil der zerstörten Abteikirche auf den Ruinen des alten Chors erbaut worden. Die Umrisse der einstigen Kirche kann man deutlich erkennen, denn die Reste der Außenmauern mit ihren schlanken Halbsäulen sind zum Teil noch mehrere Meter hoch. Die Nordwand ist dicht mit Efeu übersponnen. Wilder Wein und Hagerosen hängen leicht herab und schaukeln im Winde. Dahinter raschelt es in den hohen Pappeln, die an die Stelle der steinernen Strebe-
pfeiler getreten sind. Innerhalb der Mauern ist der Boden mit Rasen bedeckt, aus dem hier und da Säulenstümpfe aufragen. Zum Museum führt eine Treppe hinauf, da vor der Erbauung der Boden über dem alten Chor erhöht worden ist. Auf diese Weise ist nach Osten hin eine neue Mauer entstanden, die schon ganz grün überwachsen ist. Zu beiden Seiten der Treppe ist eine Nische angebracht, in der eine Büste steht. Rechts und links ein bedeutender Kopf mit Allongeperücke. Es sind Pascal und Racine, die berühmtesten Freunde von Port-Royal. Der eine kam hierher, körperlich gebrochen, aber geistig ein streitbarer Held, um seinen scharfen Verstand nur noch im Dienste des Christentums zu gebrauchen. Der andre war ein getreuer Schüler, der wiederholt in Port-Royal weilte und 1699 seinem Wunsche gemäß hier bestattet worden ist. Oben im Museum gab es in Wandschränken und aufgestellten Glaskästen auch allerlei Erinnerungen an die beiden Männer zu sehen, Handschriften, Bilder und andre mehr oder weniger beglaubigte Dinge; außerdem finden sich dort Bilder und Pläne von Port-Royal, Urkunden und Bücher, die darüber geschrieben worden sind. Den schönsten Schmuck des schlichten weißen Raumes bilden außer der Marienstatue neun bunte Glasfenster mit je einem Porträt. Die drei in der Apsis zeigen Bildnisse von Christus, Petrus und Paulus, die andern sechs die von den Heiligen Augustin und Bernhard von Cîteaux, von der Mère Angélique, dem Abbé de Saint-Cyran, Pascal und Antoine Arnauld. Die Mehrzahl der Glasgemälde ist nach Bildern von Philippe de Champaigne ausgeführt worden und erinnert dadurch an den großen Meister, der zu Port-Royal in inniger Beziehung stand. Seine Tochter lebte hier als Nonne unter dem Namen Catherine de Sainte-Suzanne, und der Meister malte nicht nur für die Klosterkirche das heilige Abendmahl und den toten Christus, die jetzt in der großen Galerie des Louvre hängen, sondern er hat der Nachwelt auch verschiedne Porträts von Nonnen und Einsiedlern aus Port-Royal geschenkt. Ich erinnere an das Bild der Mère Angélique in Chantilly und an das ergreifende Gemälde im Louvre: Agnès Arnauld und Catherine de Sainte-Suzanne beten in Port-Royal für die Heilung Catherinens von einer Lähmung. Von diesem Bilde geht derselbe überirdische Schein aus, den wir an Ary Scheffers Monika bewundern. Wie die Kreuzritter trugen diese Nonnen ein großes rotes Kreuz auf der Brust, und wie jene waren sie von einer zur Ekstase gesteigerten Frömmigkeit durchdrungen. Einer so gläubigen Inbrunst, wie sie sich in den bleichen Gesichtern der beiden Betenden ausdrückt, sind wir heutzutage nicht mehr fähig; es mutet uns fast krankhaft an. Und doch kann man sich eines tiefen Eindrucks nicht erwehren, und keiner wird das

Bild gleich wieder vergessen. Unter den Ölbildern des kleinen Museums waren jedenfalls auch Kopien nach Champaigne. Mit Stolz zeigte uns der Wächter ein Bild von Pascal; das hat die Königin Marie-Amélie geschenkt zur Erinnerung an die Stunden, die sie mit ihren Söhnen 1840 in Port-Royal verlebt hat.

Wir traten wieder ins Freie und kamen gerade zur rechten Zeit, um die ersten Sonnenstrahlen zu begrüßen. Ich hatte mir drinnen einen kleinen Kupferstich erstanden, auf dem das Port-Royal von einst aus der Vogelschau dargestellt war. Mit seiner Hilfe gelang es mir jetzt leicht, mich zurechtzufinden, und ich sah im Geist die Gebäude aus den Trümmern erstehn: das einfache Kreuz, das den Mittelpunkt der ganzen Anlage gebildet hat, fand ich noch unter einer alten Fichte. Es ist zugleich der Mittelpunkt des innern Friedhofs gewesen, der an drei Seiten von den Arkaden der Klostergebäude umgeben war, während er im Norden durch das rechte Seitenschiff der Kirche abgegrenzt wurde. Jenseits der Kirche lag der äußere Friedhof, wo Racine zwölf Jahre lang unter dem Stein mit Boileaus Grabchrift geruht hat, bis im Jahre 1711 kurz vor der Zerstörung der Gräber seine Familie ihn auf höhern Befehl nach Saint-Etienne-du-Mont bringen ließ. Durch Wiesen und Gartenanlagen vom eigentlichen Kloster getrennt erheben sich die Wirtschaftsgebäude und die Wohnungen der „Einsiedler“. Wo jetzt das Wächterhaus mit der Sonnenuhr steht, war damals die stattliche Mühle. Sie wurde von einem Bache getrieben, der nicht mehr vorhanden ist, denn der große Teich, aus dem er floß, ist zugeschüttet worden. Das logement des messieurs, dessen östliche Hälfte aber ein logement des dames war, muß ein recht ansehnliches Haus gewesen sein. Racine, Boileau, der Cardinal de Retz und die Damen de la Fayette und de Sévigné sind darin als Gäste eingekehrt. Heute geht man dort über den grünen Rasen. Nicht weit davon breitet ein riesiger alter Rußbaum seine kräftigen Zweige aus. Er führt den anspruchsvollen Namen noyer de Pascal wohl ohne Grund. Er hat das auch gar nicht nötig, er ist auch ohne das ein ganz wundervoller alter Baum. Das Pförtchen, durch das wir gekommen waren, erkannte ich nun als den Eingang für die Herzogin von Longueville, die Schwester des großen Condé. Von dem schönen Hotel, das sie sich bauen ließ, nachdem sie beschlossen hatte, in Port-Royal ihre leichtfertige Jugend zu bereuen, ist ebensowenig übrig geblieben wie von dem bescheidenen Hause des Fräulein von Vertus.

Meine Genossinnen hatten sich unterdessen auch auf Entdeckungsreisen begeben. Wenn eine etwas besonders Interessantes oder Schönes entdeckt hatte, rief sie die andern herbei. Sehr malerisch ist mir ein nur wenig verfallener viereckiger Verteidigungsturm in der Erinnerung. Er stammt aus der Zeit der Fronde. Wiesenblumen leuchteten zwischen dem grauen Gestein. Im Hause mit der Sonnenuhr bekamen wir wirklich künstlerisch ausgeführte Ansichtskarten mit dem Stempel Abbaye de Port-Royal des Champs, und dann machten wir uns auf den Weg nach Chevreuse. Beim Abschied zeigte sich das

kleine Tal im lichten Sonnenschein. Wir schauten oft zurück, bis es nicht mehr zu sehen war.

Die Gegend, die nun vor uns lag, war aber nicht weniger reizvoll. Das Tal von Chevreuse windet sich zwischen grünen Hügeln hin. Damals zogen sich die Abhänge leuchtendgelb zu den Wiesen, Feldern und Dörfern herab, denn die großen Goldginsterbüsche standen in Blüte. Über der Landschaft lag Festtagsstille. Ich entsinne mich zweier alter Bauernhöfe mit hohen, dichtumrankten Steinwällen und mächtigen pigeonniers. Lautlos und verträumt standen sie da, feudal und geheimnisvoll wie Dornröschens Märchenschloß. Auch in den Ortschaften ruhte die Arbeit. Saint-Lambert-les-Bois war die erste, die sich unsern Blicken darbot. Kirche und Schloß liegen auf einem vorgelagerten Hügel, als wollten sie das Tal hüten. Nach einem vergnügten Picknick im Buchenwald wurde dieser Hügel „genommen“. Dann ging es durch das Dorf hinunter ins Tal. Im Sommer mag es dort etwas heiß sein, aber für einen heitern, frischen Frühlingstag ist dieser Ausflug wie geschaffen. Zwei Pfäfflein, die uns im Winde entgegenegelten, bekamen deutsche Wanderlieder zu hören, und die Nachmittagssonne sah uns ein Stück hinter Milon-la-Chapelle lang im „hohen, grünen“ Grafe liegen wie lyrische Dichter. Als sie aber etwas später ihre Strahlen in der Geißblattlaube des Hotels von Saint-Rémy-les-Chevreuse tanzen ließ, merkte sie, daß wir sehr normale Menschen waren, denn sie sah da alle Blicke beseligt an einer umfangreichen Karaffe hängen. Mit großen Wiesensträußen beladen, kehrten wir gegen Abend zurück, und beim Erzählen durchlebten wir den genußreichen Tag noch einmal. Ernste Erinnerungen, verwoben mit heiterer Gegenwart, hatten der Wanderung einen eignen Zauber verliehen.



Die Haselnuß

Ein Leipziger Märchen von Julius R. Haarhaus

(Schluß)



u der Stunde, wo die launenhafte Glücksgöttin Herrn Naue und dem Goldenen Kranich den Rücken wandte, machte der Advokat Schrödter seinen gewohnten Mittagsspaziergang „ums Tor“. Er konnte sich das erlauben, denn der Andrang der Klienten hielt sich bei ihm in so bescheidenen Grenzen, daß weder er noch sein Bureauvorstand recht wußten, wie sie die Vangeweile, die im Wartezimmer alle Stühle besetzt hielt, im Bureau unter den hohen schwarzgestrichnen Stehpulten hockte, hinter den verschoffenen grünen Portieren lauerte und aus den leeren Fächern des Aktenschranks grinsten, wirksam bekämpfen sollten.

Denn Schrödters Geseßkenntnis, Gewandtheit und Rednergabe hatten bisher durchaus noch nicht die Beachtung und Anerkennung gefunden, die sie doch eigentlich